

Wöchentlich erscheinen drei Nummern.
Pränumerations-Preis 22½ Silberggr.
(4 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für
das ganze Jahr, ohne Erhöhung,
in allen Theilen der Preussischen
Monarchie.

Magazin

Pränumerationen werden von jeder
Buchhandlung (in Berlin bei Veit
u. Comp., Jägerstraße Nr. 25), so
wie von allen Königl. Post-Ämtern,
angenommen.

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 20.

Berlin, Dienstag den 16. Februar

1847.

Blicke auf den Zustand der Bewohner unserer Provinzen an den
russischen und polnischen Gränzen.

Von Eduard Pelz (Treu und Wesp).

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malte, eh sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschichten ihres Völkers schon voran,
Und in dem Heute waldet schon das Morgen.
Schiller.

Im ersten Bande von Weils constitutionellen Jahrbüchern für 1844 habe ich, die Gegenwart betrachtend, zu zeigen versucht: wie wenig wir Deutschen die Eventualität eines Krieges mit Rußland zu fürchten haben, wenn wir den Feind unter uns nur gehörig bekämpfen und besiegen. *) Weit minder beruhigend aber sind die Ergebnisse einer Betrachtung, die wir über jenes Land in Bezug auf eine Zukunft anstellen, wie sie, dem natürlichen Laufe der Dinge nach, sich gestalten kann, wird oder muß. Wir sehen seit Peter I. Rußland einen höchst bedrohlichen Weg einschlagen, der in den neuesten Zeiten schon bis auf die bedenklichste Höhe gesteigert worden ist. Ich meine die Verfolgung des Fabriken- und Manufaktur-Systems. Daß Rußland, in Folge seiner dünnen Bevölkerung und unzureichenden Bodenbenutzung, namentlich in den nördlichen Gegenden, der Zufuhr von Lebensmitteln bedürfte und bedarf, hat sich zu allen Zeiten dargezogen. Daß es noch heute hiervon keine Ausnahme macht, thut sich in seinen Ausfuhr-Verboten kund. So lange die Bevölkerung eben, hauptsächlich mit der Bodenkultur sich beschäftigend, über das weite Land verbreitet war, gab dieser Umstand — verbunden mit der Leibeigenschaft — noch ziemliche Garantie gegen die Folgen großer Umwälzungen; denn ehe sich eine, Gefahr für uns abgebende, Menge zusammenzuscharen vermochte, ließen sich Mittel zur Dämpfung finden, zumal wenn eine kräftige Hand im Reiche das Ruder führt. So lange Polen, mit seiner leibeigenen, meist aderbauenden, also auch zerstreut lebenden Bevölkerung, noch eine Vormauer bildete, lag für uns die Sorge um eine tüchtige Gränzwache immer noch ferner als dormalen, wo ohne besondere Vorsichtsmaßregeln vom Hunger in Bewegung gesetzte Völkerschaften binnen wenigen Stunden vor den Thoren einer deutschen Hauptstadt stehen könnten. Der Hunger peitschte die Horden in der Völkerwanderung auch einst aus unfruchtbarsten Gegenden und kann es wieder thun; wenigstens liegt nicht die geringste zuverlässige Sicherstellung dagegen vor.

Allerdings ist der dritte Theil der zwanzigtausend Fabriken Rußlands in den Händen der Krone, und dem anderen Dritttheil stehen noch Staats-Unterstützungen zu; indessen schon jetzt fängt man an, mit diesen Unterstützungen einzuhalten, obgleich die Menge der Fabriken in der jüngsten Zeit so im Steigen war, daß sie sich binnen drei Jahren verdoppelte. Dazu kommt der Umstand, daß diese Fabriken sich hauptsächlich zu zwei Hauptknoten in und um Petersburg und Moskau zusammenballen, und daß der Russe, wenn er Fabrikarbeiter geworden ist, zum Ackerbau noch viel untauglicher erscheint, als selbst unsere Fabrikbevölkerung, so daß in Rußland die Pinleitung zum Fabrik-System geradezu das Grab der jetzt schon so oft unzulänglichen Bodenkultur genannt werden muß. Kommt eine Eisenbahn-Verbindung zu Stande, so können sich diese bedenklichen Zustände nur steigern. Jeder deutsche Patriot wird gewiß geneigt erscheinen, sich die Frage zu stellen: Wie steht es unter solchen Umständen um die Bevölkerung unserer Gränzmarken? Diese Frage drängt sich uns um so unabwiesbarer auf, je mehr wir in letzterer Zeit Gelegenheit gehabt, die Unzuverlässigkeit der früheren Gränzwächter Rußlands zu erkennen.

Obgleich durch meine Bestrebungen, mich selbst zu unterrichten und Andern die Ergebnisse mitzutheilen, in den schimpflichen Verdacht der Theilnahme an geheimen aufrührerischen Bestrebungen der Westslawen gekommen oder böswillig gebracht, habe ich doch nie aufgehört, nach Kräften fortzustreben, weil ich dies für eine Pflicht als Sohn des deutschen Vaterlandes erkannte. Nicht als ob ich mir dazu einen besonderen Verus angemacht, sondern weil mir in der That etliche Mittel zu Gebote standen, die nicht Jeder hat. Namentlich konnte und kann ich mich auf persönliche Bekanntschaften mancher Art stützen, so daß mein Sehen nicht bloß auf die beschränkten eigenen Augen zurückgeführt ist. Demnach will ich hier ein paar brief-

liche Mittheilungen der Dessenlichkeit übergeben, die von einem Manne her-
rühren, der unter tausend Anderen geschickt erscheint zu einem kompetenten,
unparteiischen Urtheil in der Sache; denn er ist selbst polnischen, altadeligen
Stammes, bewohnt eine Gränzprovinz und hat als großer Grundbesitzer eine
lange Lebenszeit hindurch die mannigfaltigsten Gelegenheiten gehabt, die Ver-
hältnisse ganz genau kennen zu lernen. Sein Name thut vor der Hand
nichts zur Sache, darum will ich denselben noch weglassen und nur die gehalt-
vollen Briefe mittheilen; sie lauten wörtlich:

I.
Sehr verehrter Freund! Sie wünschen von mir eine genauere Schilderung der Lage und Stimmung des polnischen Volkes in den von Deutschen beherrschten polnischen Provinzen, insbesondere Oberschlesiens. Diefem Wunsche möglichst nachzukommen, schreibe ich Ihnen zuvörderst ein Urtheil eines hiesigen, sehr geachteten, eingeborenen Gutbesizers, des Herrn von Hochberg auf Mokrau bei Nikolai, über diese Zustände ab, welches sich gedruckt in den Verhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur 1845 findet; es lautet folgendermaßen:

„Der Oberschlesier slawischer Abkunft unterscheidet sich in seiner Volksthumlichkeit vor allen anderen benachbarten Völkern, besonders von den Deutschen, weil er sehr natürlich darin den Polen mehr gleicht. Alle Verhältnisse, die Jahrhunderte lang in ganz anderer Art, als in Polen, auf dieselbe einwirkten, haben endlich aus ihm einen Deutsch-Polen gebildet, der den Polen nicht liebt, aber auch dem Deutschen kein Vertrauen schenkt; der keine entschiedene Nationalität, wohl aber nationelles Naturell besitzt, bloß an seinen alten Gebräuchen hängt; der zwar nicht aus Grundsatz Alles verwirft, was ihn dem Deutschen näher bringt, der jedoch germanisirt, wenn er nicht fortwährend unter Deutschen lebt, sofort in seine Eigenthümlichkeit zurückkehrt. So wird denn zwar deutsche Sprache mit Eifer verbreitet, deutsche Sitte seit langer Zeit eingeführt, die Fortschritte sind indess als wenig genügend zu bezeichnen. Der Schulknabe legt für immer sein deutsches Lehrbuch bei Seite, wenn er der Schule entgangen ist; der Soldat vergißt das wenige erlernte Deutsch und nimmt seine alte Sitte und Kleidung an, wenn er seine Dienstzeit beendet hat. Ausnahmen hiervon sind ziemlich selten.

„Der Oberschlesier ist übrigens folgsam, seinen Vorgesetzten bei guter Behandlung innig ergeben und zugethan, und hat ein natürliches Rechtsgesühl, so daß er eine angemessene Strafe ohne Rachegefühl als natürliche Folge seines Vergehens ansieht und empfängt. Leichtsin ist dagegen sein Fehler. Was er erworben, will er gewöhnlich auch verzehren. Daher ist Eigenthums-Erwerbung nicht seine Sache. „Ich muß leben, wie ich durch die Welt komme; meine Aeltern haben mir nichts hinterlassen; mögen meine Kinder sich auch selbst das Brod verdienen!“ das ist eine sehr vielfältig gehörte Ansicht der Leute, aus welcher dann wenig Achtung für fremdes Eigenthum entspringt.

„Alte Sitten und Gebräuche vererben sich, indess mildert die Zeit das Schrofte derselben, und insbesondere ist bereits so mancher Gebrauch verschwunden, sobald polizeiliche Maßregeln demselben entgegentreten, denn der Oberschlesier beweist sich meist erst dann recht folgsam, wenn man ihm mit Ernst entgegentritt. Jede halbe Maßregel aber bleibt unbeachtet. So z. B. ist die Gewohnheit, am ersten Mai vor den Hausthüren junge Bäume aufzustellen, verschwunden, als die Polizei dies zur Schonung der Wälder streng untersagte. Die Ankündigung, daß binnen sechs Jahren breite Wagenspur einzuführen sey, blieb gänzlich unbeachtet, als aber am Ausführungstage mit Strenge darauf gehalten wurde, war das breite Geleis in kürzester Zeit allgemein im Gange.

„Der Enthaltensamkeits-Verein gegen das im Uebermaße bestandene Branntweintrinken hat unendlichen Segen gebracht, und obgleich Viele rückfällig geworden sind und noch werden, so bleiben die Bessergefinnten dem Versprechen der Enthaltensamkeit dennoch treu, sehen den überwiegenden Nutzen derselben ein und betrachten den Rausch als Schande, was früher gar nicht der Fall war.“

So von Hochberg, und ich kann meinerseits dieser Sittenschilderung unseres oberschlesischen Landvolks (in seinem polnischen Theile, denn mehrere Kreise sind deutsch) in allen Stücken nur zustimmen; natürlich handelt es sich hier nur von dem eigentlichen Volke, wozu auch die meisten niederen Klassen der Bewohner unserer Städte noch zu rechnen sind, während alle übrige,

*) Der Aufsatz führte den Titel: Rußlands Lage und Deutschlands Gefahren.

höhere Klassen derselben bereits gänzlich deutsch oder germanisirt sind und gar nicht mehr zum Volke gerechnet werden können, da dieselben in der That durchgängig nur die gewöhnlichen deutschen Ansichten in Sitte und Gesinnung hegen und pflegen und mit dem eigentlichen Volke nur in geringe Gemeinschaft und nähere Berührung kommen, oder, wo dies doch der Fall, sich dabei nur als Gebietende benehmen, ohne irgend in die Eigenthümlichkeit des Volkes weiter einzugehen.

In der That existirt demalen in ganz Oberschlesien nur noch das eigentliche Volk als besonderer Stamm mit eigener Sprache, Sitte und Gesinnung, und muß man die höhere Klasse des ober-schlesischen Stammvolkes als ganz ausgestorben ansehen, da Alles, was dahin zu rechnen, nämlich alle öffentliche Beamten bis auf den Gendarm herunter, mit alleiniger Ausnahme der Dorfschulzen, alle Rittergutsbesitzer und deren Beamte, alle Geistlichen und Schullehrer in den Städten, ja selbst die Meisten derselben in den Dörfern, alle Künstler und höhere Gewerbetreibenden, Deutsche oder doch dem Wesen nach Verdeutschte sind, die — wenn sie ihre Muttersprache noch verstehen — sich derselben doch nur im Umgange mit Leuten aus dem Volke und ihrem Gesinde zu bedienen pflegen, die in der Regel nur deutsche Bücher lesen und das Polnische nicht, wenigstens nicht korrekt, zu schreiben verstehen, mit Polen und polnischer Literatur und polnischen Bestrebungen in fast gar keiner Verbindung stehen, ja ohne Kenntniß derselben sind und daher lediglich nur deutsche Bestrebungen und deutsche Ideen kennen und von deutschen Impulsen getrieben werden, wenn sie überhaupt, was gar häufig der Fall nicht ist, von Fortschritten angeregt werden können. In diesen Klassen kann daher überhaupt nicht von einer politischen Farbe oder Gesinnung die Rede seyn, die irgendwie noch den Charakter oder die Rationalität der Polen erreichte.

Am ersten noch dürfte unter den katholischen Geistlichen, da sie sämmtlich unmittelbar aus unserem polnischen Volke hervorgehen, indem nicht leicht ein reiner Deutscher, der Sprache halber, das Amt eines Pfarrers in Polnisch-Oberschlesien sucht und erlangt, ein Rest von altpolnischem Wesen anzutreffen seyn und dieselben auch hier und da noch mit der echt polnischen Geistlichkeit im Königreich Polen und den unter Oesterreichs Scepter stehenden Slawen-Ländern, z. B. auch mit der Klostergeistlichkeit in Czestochau, Krakau und anderen Orten, in näherer Verbindung stehen, die sich indes doch im Wesentlichen nie eigentlich auf politische Ansichten und Gegenstände bezieht, sondern im Ganzen nur darauf hinaus läuft, durch Erhaltung der alten abergläubischen Bigotterie und jedes Licht scheuenden Dummheit unter dem ganzen polnischen Volke der niederen Stände gemeinschaftlichen Nutzen von demselben zu ziehen und dasselbe fortwährend in der alten hergebrachten Weise, durch Seelenmessen, Opfergänge, Kollekten etc., gemächlich zu befeuern.

Dieses Volk seinerseits hat sich hingegen gegen den Einfluß seiner deutschen Beherrscher und Umgebungen fast gänzlich abgeschlossen und mit Unempfänglichkeit gewappnet, und was auch gethan wird, um dasselbe ebenfalls, gleich den höheren Ständen, zu verdeutschten, es will nicht gelingen und wird nicht gelingen. Es hegt ein unbegrenztes Mißtrauen gegen Alles, was von diesen ausgeht, dagegen die Ueberzeugung, daß der König selbst es gut mit ihnen meine, und daß nur die unteren Behörden und die Dominialbesitzer die Schuld tragen, daß die Bauern nicht durchgängig schon freie Eigenthümer ihrer Besitzungen ohne Abgaben und Lasten seyen. Es weiß sehr wohl, daß es unter der preussischen Herrschaft sich minder bedrückt finde, als drüben in Polen, und dies weiß es sehr wohl zu schätzen; nichtdestoweniger aber würde es, falls etwa einmal ein Aufstand im Sinne der Volkspartei, wie z. B. der letzte in Galizien, Fortgang gewänne und sich weiter ausbreitete, nicht anstehen, ebenfalls in diesem Sinne aufzustehen, um am Gutsbesitzer und Beamten sein Müthchen zu kühlen und seine Raublust vorwalten zu lassen, wobei mitunter, wenn auch nicht so allgemein, auch Grausamkeiten und Todtschläge wohl vorkommen dürften, wie dies z. B. bereits im Jahre 1811 in ähnlicher Art der Fall war; besonders ist dies im Plesner Kreise, der überhaupt noch am meisten den altpolnischen Charakter in vieler Hinsicht sich erhalten, am ersten zu befürchten. Eigentlich Haß gegen die Deutschen als solche findet zwar nicht statt, allein — wie gesagt — ein großes und allgemeines Mißtrauen gegen deren Einwirkungen auf das Volk, was auch so lange fort dauern wird und ganz natürlich ist, so lange man fortfährt, auf bisherige Weise die Rationalität gänzlich zu ignoriren; alle öffentlichen Erlasse, Gesetze und Befehle etc. nur in deutscher Sprache kundzutun, die polnische Sprache als solche in Schulen und im öffentlichen Leben gänzlich zu vernachlässigen und zu beseitigen und sich dadurch das Volk ganz und gar zu entfremden und von sich entfernt zu halten. Denn — wie gesagt — die Hoffnung muß man aufgeben: unser Volk zu germanisiren und zu Deutschen zu machen; und einen Einfluß zum Bessern auf dasselbe wird man nur dann gewinnen, wenn man z. B. in den Schulen aufhört, die Jugend gleich Papageien deutsche Wörter buchstabiren und lesen zu lehren, ohne ihnen deren Sinn begreiflich zu machen, statt ihnen reelle, für das Leben brauchbare Kenntnisse in polnischer Sprache beizubringen und ihren Geist durch gute, in polnischer Sprache geschriebene Bücher moralisch und intellektuell auszubilden, statt — wie bisher — denselben nur durch abergläubische Ceremonien und Herplappern von oft anstößigen Gebeten und Litaneien immer mehr zu verfinstern und zu verdampfen und dadurch zu dem unsinnigsten Aberglauben, der ohnehin noch von früher im Volke vorherrschte, noch fortwährende Nahrung zu geben. Wenn man ferner seitens der höheren und anderen Behörden die Einsicht gewinnt,

daß, wenn man auf das Volk Einfluß gewinnen will, man sich zu demselben herablassen und in seinem Sinne und in seiner Sprache mit ihm verkehren müsse, nicht aber erwarten dürfe, daß das Volk seinerseits sich zu seinen, ihm als fremd erscheinenden Behörden und Herren erheben und deren Sprache und Sitte annehmen solle, was stets zwar hier und da, doch immer nur von Einzelnen, so lange es deren Vortheil unumgänglich erheischt, geschieht, nie aber bei der Masse des Volks der Fall seyn wird; und daß man demnach, statt wie bisher in den niederen Schulen Deutsch, bei uns in den höheren Schulen auch Polnisch lernen müsse, damit der in polnischen Gegenden anzustellende Beamte Gelegenheit habe, sich diese Sprache anzueignen, um in derselben dann mit dem Volke in dessen Sprachweise verkehren und dadurch Vertrauen und Einfluß gewinnen zu können. *)

Uebrigens ist im Allgemeinen unser Volk noch immer arm zu nennen, wiewohl es in neuerer Zeit vielfache Gelegenheit zu gutem und fortwährendem Verdienste in den meisten Gegenden der Provinz und darin einen großen Vorzug vor vielen Gegenden Deutschlands und besonders Niederschlesiens hatte; allein dasselbe ist von Natur zum Leichtsinne geneigt und hat noch nicht gelernt, mit Gelde umzugehen, da es in früherer Zeit dasselbe in der That oft kaum dem Namen nach kannte; die gemachten Arbeits-Verdienste gewannen in der Tasche desselben daher noch keinen rechten Halt und wanderten meist ihrem größten Theile nach unmittelbar nach der Löhnung in die Taschen der Branntweinschmucker und Branntwein-Fabrikanten**), da andere Genüsse als Branntweingenuß, höchstens mit einem Tanze nach höchst roher und unharmonischer Musik verbunden, unserem Volke noch bis heute nicht bekannt oder genießbar sind. Und was auch hauptsächlich die Ursache ist, daß das gethane Gelübde der Enthaltensamkeit bei uns jetzt so häufig gebrochen wird, da es an Etwas fehlt, was dem Volke diesen seinen bisher einzigen Genuß irgend zu ersetzen im Stande wäre und dessen, der Erholung gewidmete, Stunden auszufüllen vermöchte, und man es versäumt hat, in dieser Hinsicht auf geeignete Erasmittel einzuwirken.

In wirtschaftlicher Hinsicht herrscht im Allgemeinen im Lande unter dem Bauernstande noch große Vernachlässigung vor, und insbesondere ist die eigentliche Hauswirtschaft und Häuslichkeit noch gewaltig zurück und scheint überhaupt nicht Sache des slawischen Stammes. Indes kann man nicht sagen, daß der hiesige gemeine Mann aus Eigensinn und althergebrachten Vorurtheilen, wie dies so häufig in vielen deutschen Gegenden der Fall ist, ein Fortschreiten in wirtschaftlicher Hinsicht verachte, da er im Gegentheil leicht dahin zu bringen ist, Neuerungen und Verbesserungen in seiner Wirtschaft einzuführen, nur müssen sie seine Thätigkeit und Achtsamkeit nicht allzu sehr auf die Länge in Anspruch nehmen.

Im Allgemeinen sind überhaupt in der Provinz alle Bedingungen gegeben, den Fortschritt im landwirtschaftlichen Betriebe zu befördern, indem z. B. die Grundstücke der einzelnen Besitzungen und Stellen in der Regel beisammen in einem Komplexus belegen sind, nicht aber — wie in vielen anderen Gegenden — in eine Menge von einzelnen Stückchen und schmalen Streifen vertheilt und vereinzelt; dieselben meist nur in geringerem Maße als in anderen Gegenden mit Lasten und Abgaben belastet sind; die Pflanzungs- und anderen Servituten fast überall bereits abgelöst und die Gemeinheiten getheilt sind; bis jetzt aber auf deren bäuerlichen Besitzungen, die im Ganzen etwa zwei Drittheile der gesammten Grundfläche der Provinz ausmachen, nur noch ganz unbedeutende Schulden haften. Zwar findet sich annoch eine Anzahl von 23,400 Besitzungen der sogenannten Robothgärtner, welche ihre Stellen nicht eigenthümlich besizen, sondern für deren Besitz den Dominien eine Anzahl von Handarbeitstagen abliefern müssen, allein wiewohl die Inhaber dieser Stellen im Allgemeinen sich nicht in demselben Wohlstande befinden können, als es der Fall wäre, wenn sie dieselben ohne jene Arbeitslast zu Gunsten der Dominien besäßen: so ist doch dies Verhältnis nicht von dieser Seite anzusehen, sondern da diese Besitzungen doch jedenfalls Eigenthum der Dominien und zu deren Besitz gehörig sind, so handelt sich die Frage lediglich darum: ob es für das Wohlbefinden dieser Klasse von kleinen Stellen-Inhabern zuträglich seyn würde, falls sie diese Stellen von den Dominien lediglich zeitpachtweise gegen Geld zu erlangen vermöchten, statt wie bisher bloß gegen Leistung gewisser, größtentheils nicht eben drückender Handarbeitssdienste? zumal, wie bereits erwähnt, das zu verdienende baare Geld in der Regel nicht großen Halt in den Taschen unserer Dorfbewohner zu haben pflegt; und ob für den Fall der Selbstbewirtschaftung dieser Grundstücke, durch Einziehung seitens der Dominien, die statt der bisherigen Robothgärtner dann nothwendig anzusetzenden Tagelöhner-Familien, in welche Jene dann umzuwandeln, sich wohl in besseren Umständen und Verhältnissen befinden würden? ***)

Da übrigens die große Bildungslosigkeit und der leicht fassende Geist, die Leichtgläubigkeit, sich in Verlegenheiten zu helfen, so wie der lebhafteste Charakter des slawischen Stammes, also auch des Oberschlesiens, allgemein bekannt sind, so erspare ich es mir hinsichtlich derselben mich noch des Näheren auszulassen und dieselben näher zu besprechen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Von diesen göttlichen Lehren konnte man sich in Beziehung des Umganges mit dem deutschen Volke ein gutes Theil gleichfalls gesagt seyn lassen. E. P.

**) Zur großen Schande der Arbeitgeber, die es unterlassen, die Köpfe ihrer Arbeiter zu lehren. E. P.

***) Ohne gewisse, vorder zu treffende, immerhin vormundschäftlich zu nennende Einrichtungen, dürfte dies durchschneitlich kaum der Fall seyn, wie ich kürzlich in einer kleinen Broschüre: „Die Stellung der Arbeiter bei der Landwirtschaft“ (Breslau), darzuthun versucht habe. E. P.

Frankreich.

Djanam über „Dante und die katholische Philosophie des dreizehnten Jahrhunderts“.

(Schluß.)

„Djanam“, führt sodann der Verf. weiter aus, „hat es sich zur Aufgabe gemacht, zunächst die Philosophie Dante's ins Licht zu setzen. Er beklagt die meist so ungünstige Beurteilung der Philosophie des Mittelalters aus Unwissenheit, die Verachtung erweckt, aus Verachtung, die ihrerseits wieder die Unwissenheit ermuntert. „Man schildert sie uns“, sagt Djanam, „als sey sie barbarisch in ihrer Sprache, pedantisch in ihren Formen, mönchisch in ihrer Richtung. . . . Nun aber ist hier bei Dante eine Philosophie, welche sich in der klangvollsten Sprache ausdrückt, in einer Mundart, welche Kranken und Kinder versteht. Ihre Unterweisungen sind Gesänge, welche die Fürsten sich vorlesen lassen, um ihre Missethungen zu schmücken, welche die Handwerker deklamieren, um sich von ihrer Arbeit zu erholen. Hier ist sie vom Gefolge der Schule und der Dienstbarkeit des Klosters befreit; sie liebt es, sich den süßen Geheimnissen des Herzens zuzugesellen, den lärmenden Kämpfen öffentlicher Streitigkeiten. Sie ist traulich, weltlich und ganz volkstümlich. Versucht man, ihr im Verlaufe ihrer Forschungen zu folgen, so sieht man, wie sie vom tiefen Studium der menschlichen Natur ausgeht, wie sie ihre Vermuthung über die ganze Schöpfung ausbreitet, um sich am Ziele zu verlieren, am Ziele aber nur in der Betrachtung der Gottheit.“ In Dante findet Djanam einen Dichter, der in einem stürmischen Jahrhundert erscheint und gleichsam mit Gewittern umhüllt einerschreitet. Dennoch ahnt er hinter den veränderlichen Schatten des Lebens die unveränderlichen Wirklichkeiten. Geleitet durch die Vernunft und den Glauben, eilt er der Zeit voraus. Er dringt in die unsichtbare Welt ein, nimmt Besitz von ihr und läßt sich darin nieder, wie in seinem Vaterlande, er, der kein Vaterland mehr hat. Läßt er von dieser Höhe seine Blicke auf die menschlichen Dinge fallen, so enthüllt er deren Ursprung und Ziel zu gleicher Zeit; folglich mißt und richtet er sie. Seine Reden sind Lehren, welche die Ueberzeugung beherrschen und die Gewissen unterjochen; zugleich prägen sie sich durch den Rhythmus dem Gedächtnisse ein. Sie sind gleichsam eine niemals schweigende Predigt, welche der Masse gehalten wird, die sie dadurch festsetzt, daß sie sich dessen bemächtigt, was am stärksten in ihr ist, nämlich der Vernunft und der Liebe.“

„In der göttlichen Komödie“, fährt der Verfasser fort, „erkennt Djanam die Vereinigung zweier so seltenen Dinge, eine poetische und volkstümliche Philosophie und eine philosophische und wahrhaft soziale Poesie, ein merkwürdiges Ereigniß, wie er sagt, das eine der höchsten Stufen bezeichne, welche der menschliche Geist jemals erreicht habe. Dieses Ereigniß soll, meint Djanam, die Veranlassung seyn, die intellektuelle Kultur der Epoche, in der es sich ereignete, zu würdigen, und daß wir uns könnten versucht fühlen, den Zeitpunkt, den man als die Wiedergeburt der Wissenschaft bezeichnet, um zwei Jahrhunderte hinaufzuschieben. „Man wird eingesehen müssen“, sagt Djanam, „daß man damals die Kunst, zu denken, und das Gedächtnis auszusprechen schon kannte, als man noch zu glauben und zu beten verstand. Wir werden diesem katholischen Zeitalter unsere Puldigung darbringen, jener schönen Jugend der christlichen Menschheit, wozu wir in unseren Tagen, wo wir im stürmischen Mannesalter sind, unsere Blicke zu wenden das Bedürfnis haben. An diesen verspäteten Bekenntnissen fehlt es gegenwärtig nicht, und dennoch, wenn es erlaubt ist, an diese Arbeiten einige Hoffnungen zu knüpfen, so wären es die, jene noch zu vermehren. Es war hauptsächlich eine kindliche Pietät, welche uns beherrschte, als wir die Thatsachen und Ideen sammelten, welche in diesem Buche enthalten sind; es waren einige Blumen mehr, die wir auf die Gräber unserer Väter streuten, welche groß und gut waren, einige Weihrauchkörner, welche wir auf dem Altar dessen opferten, der sie für seine Absichten groß und gut machte.“

„Somit“, bemerkt der Verf. weiter, „hat denn auch Djanam selber die innerlich religiöse Beziehung seines Werkes angegeben. Da die alle Zeitlichkeit und Ewigkeit, alle Höhen und Tiefen umfassende Weltanschauung Dante's wesentlich auf philosophisch-theologischem Grunde ruht und zugleich als ein nur auf dem erhabensten Standpunkte der so reichen philosophischen Entwicklung seiner Zeit gewonnenes Ergebnis sich darstellt, so ist eine genetische Darlegung der Philosophie Dante's, wie sie Djanam namentlich in Bezug auf die Divina Comedia giebt, für das Verständnis der letzteren offenbar von der höchsten Bedeutung. Von hier verbreitet sich über Inhalt und Form der Divina Comedia in ihrer ganzen vollen Eigenthümlichkeit oft das überraschendste Licht, und es ist hier stets, man möchte sagen, der von der Phantasie beschwingte Gedanke, der seinen Weg vom Kopfe in die Feder durch das Herz nimmt. Dante selber erklärt, daß die Art der Philosophie, der er sich ergeben, die moralische oder ethische, daß das Ziel, welches er sich vorgesteckt, das Praktische und nicht die müßige Speculation sey. Die Moral ist in seinen Augen die Lenkerin der menschlichen Vernunft, sie ordnet deren Oekonomie, sie bereitet den übrigen Wissenschaften, die ohne sie nicht bestehen können, ihre Stelle. „Weil nun“, bemerkt Djanam (zum Theil mit Berufung auf den italienischen Dichter und Aesthetiker Grubina aus der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts), „der praktische Nutzen das Ziel aller Forschungen Dante's ist, weil sogar das Studium als eine moralische Verbindlichkeit und die Wissenschaft als eine Pflicht betrachtet wird, so kann es nicht auffallen, wenn alle erworbenen Kenntnisse nach dem Begriffe des Guten und des Bösen eingetheilt sind. Es wird sich ein Inbegriff von Lehrläsen zeigen, welche zuerst das Böse umfassen, dann das Böse im Kampfe mit dem Guten, endlich das

Gute selbst im Menschen, in der Gesellschaft, im zukünftigen Leben und den äußeren Wesen, deren Einfluß die menschliche Natur unterworfen ist. Die unsichtbare Welt wird der Hauptchauplatz seiner Forschungen seyn, weil die Räthsel dieser sichtbaren Welt erst dort ihre sichere Lösung finden. . . . So werden die wissenschaftlichen Vernunftbegriffe gleichsam von selbst in den poetischen Rahmen eintreten, welchen die religiöse Tradition in Hölle, Fegefeuer und Paradies darbietet.“

„Hier ist Djanam“, bemerkt der Verf. zum Schlusse seines Vortrags, „was in dem wunderbaren Gedichte selber Virgil dem Dante ist, ein kundiger und sinniger Führer, dessen erleuchtetes Auge alle Höhen und Tiefen gemessen und im Verborgenen die lebendigen Mächte geschaut hat, die hier der Schöpfung unsichtbare Hülle gewoben. Hat man, von den vortrefflichen Erläuterungen deutscher Uebersetzer geleitet, in der göttlichen Komödie die ernste Wanderung durch die mächtigen Räume ewiger Verzweiflung, durch das dämmernde Land trostvoller Läuterung bis in die glanzvollen Gefilde des himmlischen Lichtes und zu dem Urquell göttlicher Herrlichkeit hin, unter den wechselnden Empfindungen des schauervoll erhabenen Entsetzens, der freudigen, hoffnungreichen Erhebung und des seligen Entzückens vollbracht, so darf man es nicht verschmähen, an der Hand Djanam's die Wanderung noch einmal zu unternehmen, um diesem Höhenliede der Weisheit und Liebe, wie es hier zu reichster Fülle des herrlichsten menschlichen Fühlens und Denkens sich erschließt, die gerechteste Bewunderung, die wärmste Verehrung zu zollen. Aber wie oft wir fernhin, angezogen und gefesselt von dem reizvollen und Gewaltigen der erhabenen Dichtung, jenen so reich und tief bedeutungsvollen Weg durch ihre sinnvollen Gebiete der Hölle, des Fegefeuers und des Paradieses von neuem beschreiten mögen: immer werden wir doch in den Wunsch jenes Weibes einstimmig dürfen, das zu den Zeiten der Kreuzzüge während der Belagerung von Damaskus zwischen Stadt und Lager einem Geistlichen der Kranken begegnete, während sie ein Becken mit glühenden Kohlen und ein Gefäß mit Wasser trug. „Was willst Du thun mit dem Wasser in diesem Gefäße, und was mit der Gluth der Kohlen?“ fragte sie der Mönch. „Ich trage sie“, antwortete das Weib, „um mit der Gluth zu verbrennen das Paradies und mit dem Wasser zu verlöschen die Hölle, damit die Menschen künftighin Gott dienen mögen nur und ausschließlich um der Liebe willen.“

Polen.

Der Krakauer Aufstand und die polnische Emigration.

Wir haben lange einer Schrift entgegengesehen, welche von den in Paris angefahrenen Polen ausgehen und den Krakauer Aufstand näher beleuchten sollte, so daß sie gewissermaßen als offizielles Aktenstück der Emigration angesehen werden könnte. Erst jetzt sind wir in den Besitz derselben gelangt und machen die Entdeckung, daß die Schrift ihren Ursprung nicht der Emigration überhaupt, sondern nur einer Partei derselben verdankt. Wir müssen gestehen, daß wir sie mit einigem Mißtrauen zur Hand genommen, und daß dieses auch hernach keine vollständige Begründung erhalten hat. Wir haben hier eine Art von Staatschrift des Fürsten Czartoryski, dessen Verehrer und Anhänger ihre Verfasser sind. Es kann nicht fehlen, daß diese die Gelegenheit benutzen, um gegen ihre Antagonisten, die Demokraten, einen neuen Kriegszug zu eröffnen. Die demokratische Partei ist die Urheberin und die Seele der neuesten Verschönerung so wie des Aufstandes selbst gewesen, eine Thatsache, welche von ihr nicht in Abrede gestellt wird. Da ihr Plan so total mißlang, glauben die Anhänger einer Dynastie Czartoryski oder, was dasselbe ist, die Aristokraten Recht zu haben und ergehen sich gegen ihre Landsleute in leidenschaftlichen Expectorationen. Gewiß hat die demokratische Partei, in dem Maße als sie erstarkt ist, ihre Kräfte überschätzt und sich dadurch zu manchen groben Fehlern verleiten lassen; es ist natürlich unmöglich, ihre neuesten Schritte zu rechtfertigen — aber gegenüber der Aristokratie hat sie am wenigsten Unrecht. Denn einmal hätte diese den Aufstand eben so gern begünstigt, als die Republikaner, wenn sie die Ueberzeugung gehabt, daß sie im Besitze der Sympathieen sey, ja sie hat ihn im Anfange zum Theil begünstigt; dann aber hätte sie zuversichtlich, wenn sie in Aktivität gekommen, noch ärgere Fehler gemacht, als die Demokraten. Denn sie schmeichelt sich, ein Haupt und einen Mittelpunkt zu haben, und zwar im Fürsten Czartoryski; sie meint, es sey nun die Folge dieser äußerlichen Concentration, daß sie auch einem bestimmten Ziele entgegengehe und für dessen Erreichung sichere Mittel ergreife; aber sie merkt nicht die Größe dieser Illusion. Welche Schritte ein schwacher Geist bieten könne, wenn sich Stürme erheben; daß er überhaupt einzuweisen nur an der Spitze einer Partei stehe, weil er Reichthümer und offene Salons hat, das haben diese Aristokraten nicht bedacht. Die Aristokratie hat also, Alles in Allem genommen, viel weniger als die Demokratie; denn sie hat nicht einmal die Energie des Handelns.

Diervon abgesehen, hat die Partei Czartoryski's den Insurgenten von Krakau manche sehr richtige Einwendungen gemacht. Wir müssen kämpfen — sagt sie — nicht um ein soziales System, sondern um die Unabhängigkeit; die Unabhängigkeit ist einseitig unsere einzige bewegende politische Idee. Die Systeme finden sich nachher aus der Sache selbst. Darauf replizieren zwar die Demokraten, daß man keinen Kampf beginnen könne, wenn man nicht zuvor berechnet habe, wie man das Leben im unabhängigen Staat organisiren werde; man werde, sagen sie, sogleich die Revolution im Keime ersticken, wenn man nicht sofort das Land in eine bestimmte Verfassung bringe; man werde sich der Freiheit nicht erfreuen und sie nicht genießen können,

wenn man nicht vorher bestimmt habe, wie sie im Staate verwirklicht werden solle. Aber darin hat doch unleugbar die Aristokratie Recht, daß in der Freiheit und Einheit sich eher eine Regierungsform finden läßt, als in der Zerissenheit und Abhängigkeit. Auf welchem Wege wäre jetzt eine allgemeine Verständigung möglich, wo nicht einmal die Polen in Paris sich über Grundsätze vereinigen können und sich jahrelang, ja vielleicht für immer in verschiedene Lager theilen. — Auch gehört es zu den sehr erheblichen Einwendungen gegen die Demokraten, daß ihre Grundsätze nicht Ständigkeit genug besitzen, um eine Allgemeinheit zu erhalten; es wechseln die Systeme mit so großer Eile, daß keines von ihnen zur Reife gedeiht. Wie schwankend die Prinzipien der Krakauer Insurgenten z. B. waren, sehen wir schon aus dem, wenn auch an sich geringfügigen, weil äußerlichen, Umstande, daß ihre Regierungs-Zeitung jeden Tag mit einer neuen Bigarette erschien, heute mit dem gekrönten Adler, morgen mit dem nicht gekrönten und übermorgen gar mit einem Abkömmling des russischen. Man hatte 15 Jahre über Systeme geträumt und wollte sie noch unter dem Feuer der Kanonen erfinden. Das ist der Fehler der sogenannten sozialen Politik, und mit Recht warnen die Aristokraten vor ihr, indem sie die nationale Politik als den einzigen Rettungsanker anempfehlen. Es ist ein guter Klang in dem Worte: nationale Politik, aber er verliert durch die Definition, welche die Anhänger der Dynastie von ihr uns geben. Sie haben sich um die Gunst der Franzosen und Engländer beworben und unter fremdem Schutze ihr verlorenes Vaterland wieder erlangen wollen; ein solches Bestreben steht mit dem nationalen in zu großem Widerspruch, als daß es sich unter dessen Namen zu empfehlen vermöchte. So müssen die Aristokraten sich gestehen, daß auch sie nicht so handeln, wie sie schreiben und sprechen.

Aber gesetzt auch, sie könnten sich der Besonnenheit und Einheit ihrer Pläne, der Beharrlichkeit in der Ausführung und eines opferfähigen Patriotismus im vollen Sinne rühmen — das Unglück müßte doch in diesem Augenblicke einen Eindruck auf sie machen und ihnen den Mund schließen, den sie jetzt zur heftigen Anklage und Rüge ihrer Landsleute öffnen; denn die Folgen des letzten unseligen Aufstandes haben nicht die Demokraten allein betroffen, sondern die ganze Nation, und wenn diese jetzt neue Verluste zu betrauern hat, so sollten die Parteien darin zwar Stoff zum Nachdenken, aber nicht zu neuer Polemik und Veruneinigung finden. Die Aristokraten begnügen sich nicht damit, das Faktum überhaupt anzusehen, sondern ihr Tadel trifft auch alle Einzelheiten desselben; sie tadeln die Form der erlassenen Proclamationen, denen es an Popularität gefehlt; sie tadeln die hervorragenden Persönlichkeiten, die sie der Eitelkeit, Herrschsucht und Unbedachtsamkeit bezüchtigen. Wäre der Erfolg ein anderer gewesen, so würde das Urtheil der Aristokraten ein anderes seyn. Von den Krakauer Insurgenten gesehen sie allein Demobowoli Muth und Umsicht genug zu, die Revolution zu Ende zu führen. Es ist wahr, daß er die Seele des Ganzen in Krakau war und sich faktisch als den eigentlichen Diktator gerirte, dessen Dekrete in den letzten Tagen der Diktatur nicht mehr ohne seine Kontrassignatur publiziert wurden; es ist wahr, daß er in der Bildung eines Klubs außerordentliche Thätigkeit entwickelte, weil er überzeugt war, daß eine Revolution ohne Klub keinen Fortgang haben könne; aber es zeigt sich in Allem doch mehr sein Muth und seine Erbitterung gegen die fremde Herrschaft, als eine ordnende und ruhige Politik. Er hatte sich mit dem Gedanken, einen Aufstand zu formiren, seit vielen Jahren herumgetragen, hatte diesen seit seiner Verweisung aus dem Königreich zur Reife gebracht, alle polnische Provinzen besucht und ihre Elemente geprüft; es war daher kein Wunder, daß in ihm der Aufstand einen vorzugweise kräftigen Anwalt fand. Man weiß nicht genau, wo er jetzt die Reste seiner Propaganda auswirft, am wahrscheinlichsten in Galizien, da er bei dem Sturme auf Podgorze nicht, wie früher berichtet wurde, geblieben ist.

Polono-Germanus.

Mannigfaltiges.

— Die Dorfgeschichten in England. Mrs. Meta Taylor macht die Engländer mit unserem Landsmann Auerbach bekannt, und zwar hat sie ihnen zuerst die längste, aber auch eine der besten seiner Schwarzwalder Dorfgeschichten, nämlich „Ivo der Paterle“ übersetzt. *) Nach den Proben zu urtheilen, die daraus im Londoner Athenaeum (vom 23. Jan.) vorliegen, hat sie den Ton der Erzählung recht gut getroffen, und es soll uns darum auch gar nicht wundern, wenn diese Village Tale drüben bald eben so verbreitet und gern gelesen ist, wie es die Christmas Tales von Dickens zu seyn pflegen. Auch das Athenaeum begrüßt unseren Landsmann sehr freundlich, indem es meint, daß „Ivo“ ein würdiges Gegengeschenk für den „Landprediger von Wakefield“ sey, den die Deutschen einmal von den Engländern bekommen. Für die Letzteren hätten diese Dorfgeschichten überdies eine gewisse „überseeische Frische“ (over-sea freshness), „den Reiz der ausländischen Tracht und Sangesweise“, und so habe man denn der Mrs. Taylor recht herzlich für diese auserlesene Gabe zu danken. — Bemerkenswerth ist übrigens, daß die englische Uebersetzung mit Illustrationen geschmückt ist, die das deutsche Original bisher noch entbehrt.

*) Ivo: a Village Tale from the Black Forest. By Berthold Auerbach. Translated from the German by Meta Taylor. With Illustrations by John Abalos. London, 1847.

— Londoner und Berliner Zeitungspreise. Daily News, welches die erste Londoner (täglich, mit Ausnahme des Sonntags, erscheinende) Zeitung ist, die den bisher üblichen Abonnementspreis — in ähnlicher Weise wie vor mehreren Jahren die Presse in Paris — um ein Bedeutendes herabgesetzt, machte bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß vor mehr als einem Jahrhundert achtzehn Zeitungen in London täglich oder dreimal wöchentlich erschienen, während sich die Zahl derselben jetzt nur auf fünfzehn belaufe, daß ferner in der Stadt New-York allein gegenwärtig eine größere Anzahl von Tagesblättern erscheine, als in ganz England, Schottland und Irland zusammengenommen! Die eine wie die andere dieser auffallenden Erscheinungen sey nur dem hohen Preise der britischen Blätter zuzuschreiben, und deshalb hat sich die Daily News entschlossen, ihren Preis um 40 pCt. herabzusetzen, d. h. ihre Erhaltung nicht auf eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Abonnements zu einem hohen Preise, sondern auf zahlreiche Subscriptions zu einem geringen Preise zu stützen. Dieser geringe Preis beträgt freilich noch drei Pence pro Blatt, oder 26 Thaler jährlich, wofür indessen die Daily News ein eben so großes Format und einen nicht minder reichhaltigen Stoff als die Times und die Morning-Chronicle liefert, die früher jährlich 61 Thaler kosteten und seit der vor einigen Jahren erfolgten Herabsetzung des Zeitungstempels immer noch 43½ Thaler in London sich bezahlen lassen. Mit diesen Preisen von 26 und 43½ Thaler möge man nun den einer Berliner Zeitung von 4 Thaler, wovon noch ein Thaler für Stempel abgeht, vergleichen! An Papier liefert eine Berliner Zeitung mit ihren Beilagen beinahe eben so viel jährlich als eine Londoner, und die Druckkosten sind gewiß auch nicht viel unbedeutender hier als dort, doch sind freilich die Kosten der Redaction einer englischen und einer deutschen Zeitung eben so wenig mit einander zu vergleichen, als der politische Geist, der in beiden herrscht. In keinem Falle scheinen aber auch nur die materiellen Herstellungskosten der Berliner Zeitungen — die „Allgemeine Preussische“ ausgenommen, die das Doppelte des Preises der übrigen kostet — durch die Abonnements gedeckt werden zu können. Nur die sehr bedeutenden Einnahmen, welche die Inserate gewähren, bilden die große Rente, die bekanntlich die Eigenthümer und Herausgeber der Bostonschen und der Spencerschen Zeitung von diesen Blättern ziehen. Deshalb erscheint es auch als ein in pekuniärer Hinsicht sehr gewagtes Unternehmen, daß der Eigenthümer und Herausgeber der „Berliner Zeitungshalle“, welche auf besserem Papiere gedruckt ist und täglich 1½ bis 2 Bogen ihres Formates liefert, dabei aber auf Inserate nur noch sehr wenig rechnen kann, keinen höheren Pränumerationspreis, als eben auch nur vier Thaler in Berlin, angefezt hat.

— Der Sonntag auf schottischen Eisenbahnen. Die Direction der Edinburg-Glasgower Eisenbahn-Gesellschaft hat zu Anfang dieses Jahres bekannt gemacht, daß sie fortan an den Sonntagen keine Züge mehr auf ihrer Bahn befördern werde, mit alleiniger Ausnahme des für den Depeschen- und Postdienst bestimmten Briefwagens. Diese Maßregel hat in allen Theilen Schottlands — wie streng dort auch überall die Sonntagsfeier beobachtet wird — großes Aufsehen und den lebhaftesten Widerspruch erregt. Der Gemeinderath von Edinburg faßte sofort den Beschluß, sich jeder neuen Bill zur Fortsetzung oder unmittelbaren Verbindung der gedachten Bahn mit anderen Linien so lange zu widersetzen, bis die Direction wieder am Sonntage auch Personenzüge auf ihrer Bahn befördern werde. Einen ähnlichen Beschluß haben seitdem auch mehrere andere Gemeinderäthe Schottlands gefaßt, jedoch nicht der von Glasgow, denn dies ist ein Hauptstich des heutigen schottischen Puritanerthums, das unter der Benennung „Free Church“ (freie Kirche) sich von der allgemeinen Kirk of Scotland getrennt hat, weil diese angeblich in ihrer durchweg presbyterischen Verfassung dem Einwirken des Staates einen noch zu großen Spielraum verstatte. Das Haupt der Free Church, der Geistliche Dr. Chalmers, hat an eine Versammlung derjenigen Einwohner Edinburgs, die mit der Sonntagsfeier der Eisenbahn einverstanden sind, ein Schreiben gerichtet, in welchem er, auf den obligatorischen und streng unverletzlichen Charakter des den Sabbath betreffenden vierten Gebots sich stützend, so wie außerdem auf die Nothwendigkeit sich berufend, daß den arbeitenden Klassen wöchentlich ein Ruhetag gegönnt werde, der von der Edinburg-Glasgower Eisenbahn-Direction erlassenen Verordnung seinen vollen Beifall erteilt. Von beiden Seiten wird nunmehr auf das heftigste in Bezug auf diese Frage gekämpft. Natürlich kommt bei solcher Gelegenheit auch der Rigorismus der britischen Sonntagsfeier überhaupt zur Sprache, und es kann nicht fehlen, daß, weil die eine Seite zu weit geht, auch die andere leicht in das Extrem über schlägt, so daß, wenn die Freunde des Herrn Chalmers dabei beharren, daß am Sonntage nicht auf den Eisenbahnen gefahren werden darf, seine Gegner bald nicht bloß diese Fabriken, sondern auch Theater und Musik als Erholungen am Tage des Herrn sich und dem Volke gestatten werden.

Literarischer Anzeiger.

In der Zupanski'schen Buchhandlung in Posen sind erschienen:
„Hollen des St. Witoldi, übersetzt von Dr. Märcker. Musik von dem „beliebten Komponisten Dobrzinski. — Preis 23 Sgr.
Eine sehr willkommene musikalische Neuigkeit.